

Simon Edwards

Ich denke, also glaube ich?

Was dem Leben Bedeutung gibt

Simon Edwards

ICH DENKE,
ALSO GLAUBE ICH?

Was dem Leben Bedeutung gibt

Aus dem britischen Englisch von Renate Hübsch

SCM

R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R. Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.



© der deutschen Ausgabe 2024

SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Straße 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Originally published in English under the title *Sanity of Believe*

by SPCK Group, London, England.

Text by Simon Edwards.

© This edition copyright Simon Edwards, 2021.

Soweit nicht anders angegeben, sind die Bibelverse folgender Ausgabe entnommen: Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R. Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Holzgerlingen

Weiter wurden verwendet:

Gute Nachricht Bibel, revidierte Fassung, durchgesehene Ausgabe in neuer

Rechtschreibung, © 2000 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart.

HFA – Hoffnung für alle * Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.*

Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis – Brunnen Basel

Lektorat: Anne-Julia Haupt, HauptLektorat.de

Übersetzung: Renate Hübsch

Umschlaggestaltung: Christian Wilker, www.crioco.com

Titelbild: Bildcomposing von crioco mit Hilfe von Midjourney-KI

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

ISBN 978-3-417-01024-4

Bestell-Nr. 227.001.024

Für Natasha, meine wunderbare Frau
und Gefährtin bei Abenteuern

INHALT

Vorwort	9
Einführung	11

Teil 1

WAS WESENTLICH IST

1 Sinn – Was gibt meinem Leben eigentlich Bedeutung?	20
2 Wert – Es gibt acht Milliarden Menschen – was ist an mir so außergewöhnlich?	40
3 Tugend – Warum das Richtige tun, wenn es der anstrengendere Weg ist?	58
4 Wahrheit – Gibt es die Wahrheit und ist sie wichtig?	78
5 Liebe – Gibt es eine Liebe, die mich nie aufgeben wird?	104
6 Leid – Gibt es Hoffnung, wenn ich leide?	119

Teil 2

WELCHE HINWEISE ES GIBT

7 Denkender Glaube – Wann macht es Sinn zu glauben?	144
8 Hinweise um uns herum – Ist mein Dasein Zufall oder beabsichtigt?	151
9 Hinweise in uns – Warum glaube ich, dass manche Dinge tatsächlich falsch sind?	171
10 Historische Beweise – Ist die Geschichte von Jesus Tatsache oder Fiktion?	189
Fazit	212
Bibliografie	232

VORWORT

Johannes Kepler, der berühmte Astronom und Physiker, soll gesagt haben: »Astronomie treiben heißt, die Gedanken Gottes nachlesen.«

Und Prof. Dr. Heino Falke bezeugte vor kurzem am Rande eines Vortrags: »Je mehr ich forsche, desto wichtiger wird mir mein Glaube an Gott.« Falke war der Ideengeber und Leiter der Gruppe von Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen, die 2019 erstmals ein Foto eines Schwarzen Lochs veröffentlichten.

Beide Wissenschaftler sind sich einig: Denken und Glauben gehören zusammen; sie bedingen sich sogar gegenseitig.

Das liegt daran, dass beide nicht an einen Gott glauben, der als Lückenfüller die Begrenztheit unseres Wissens ausgleicht, sondern – wie es Prof. John Lennox ausdrückt – an den »Gott der ganzen Show«, der hinter diesem Universum mit seinen Naturgesetzen steht, der diesen Planeten und uns Menschen lebendig gewollt und geliebt hat. Der Gott, der also auch das Denken, Fragen und Forschen erfunden hat und es darum enorm schätzt, wenn wir kritisch hinterfragen und die Dinge ergründen.

Dieser Leidenschaft Gottes gehen wir im Pontes Institut nach, indem wir Brücken bauen zwischen Wissenschaft, Kultur und Glaube; zwischen intellektuellen Fragestellungen, unseren existenziellen, menschlichen Sehnsüchten und der großen, geheimnisvollen Frage nach Gott.

Deshalb lieben wir den Dialog mit Menschen unterschiedlichster Weltanschauungen, die ihre Erfahrungen, ihre Fragen und ihre Leidenschaften einbringen, um sich gemeinsam auf die Suche nach Sinn und Bedeutung zu begeben.

Eine solche Suche ist auch dieses Buch. Mein Kollege Simon Edwards nimmt uns mit auf die Reise zu den großen Fragen unserer Existenz. Und um ehrlich zu sein: Ich kenne wenige Menschen, mit denen ich lieber auf eine solche Such-Reise gehen würde als mit Simon. Ich schätze seine Integrität, seinen Humor, seine Menschenfreundlichkeit und seinen scharfen Verstand. Als Anwalt hat er eine besondere Liebe zur Gerechtigkeit, zur Wahrheit und zur Würdekraft des Menschen. Als Theologe beschäftigt er sich mit dem, was das Leben in der Tiefe ausmacht. Als Angehöriger der Universität Oxford ist ihm skeptisches, wissenschaftliches Denken vertraut.

All das bringt er in diesem Buch auf ehrliche und tiefgründige Art zusammen. Er lädt uns ein, mit ihm gemeinsam zu fragen, zu denken und zu suchen: nach dem, was wir eigentlich glauben, was unserem Leben Bedeutung gibt und was die Sehnsucht unserer Seele stillt.

Auf dieser Reise wünsche ich Ihnen viel Inspiration, spannende Begegnungen und neue Erkenntnisse.

Julia Garschagen

Leiterin des Pontes *Institut für Wissenschaft, Kultur und Glaube*

Juni 2024

EINFÜHRUNG

Wie langweilig wäre das Leben ohne Abenteuer! Manche meinen, dass Glaubensabenteuer die aufregendsten Abenteuer sind, und sie sind durchaus nicht ohne Risiko.

Als ich jung war, war ich ein Abenteuerer. Wie es aber für die Jugend typisch ist, war ich in meiner Suche nach dem Kick gelegentlich sehr leichtsinnig, zum Beispiel als ich aus einer Bergwanderung spontan eine Kletterpartie eine zweihundert Meter hohe Felswand hinauf machte, ohne vorher zu prüfen, ob es auch genug Griffe gäbe (ich musste aus der Wand gerettet werden), oder als ich von einem Felsen ins trübe Wasser eines ehemaligen Steinbruchs sprang, ohne zu überlegen, ob das Wasser tief genug war (meine Füße waren so stark geprellt, dass ich tagelang nicht laufen konnte), oder als ich versuchte, auf feuchtem Beton einen Rückwärtssalto zu machen (Jahre später zeigte ein Röntgenbild einen angeknacksten Halswirbel).

Im Nachhinein betrachtet, waren diese Unternehmungen weniger Glaubensabenteuer als vielmehr Abenteuer aus Dummheit. Der Unterschied zwischen einem Glaubensabenteuer und einem Abenteuer aus Dummheit besteht darin, dass Ersteres auf Vernunft und Realität beruht, Letzteres dagegen auf Gedankenlosigkeit oder einem Realitätsverlust.

Zur Veranschaulichung: Viele Menschen bewerben sich beim *Special Air Service* (SAS) oder bei den *Navy Seals*, weil sie hoffen, dort Abenteuer zu erleben. Zu den Dingen, die man bei den Spezialeinheiten der britischen bzw. US-amerikanischen Streitkräfte lernen muss, gehört das Fallschirmspringen. Nun gibt es sicher viele Leute, die es verrückt finden, aus einem vollkommen intakten Flugzeug herauszuspringen, aber für die Spezialkräfte ist

Fallschirmspringen weder gedankenlos noch realitätsfern. Das liegt daran, dass Fallschirmspringen zwar beängstigend sein mag, aber in der Realität verankert ist. Es ist eine gut durchdachte und erprobte Methode, um sicher aus dem Heck eines Flugzeugs zu einem bestimmten Punkt auf dem Boden zu gelangen. Lange Rede, kurzer Sinn: Es funktioniert, deshalb wird es von den Spezialeinheiten praktiziert.

Dass es funktioniert und erprobt ist, heißt noch nicht, dass dazu kein Glaube nötig wäre. Man muss ein beträchtliches Maß an Angst und Selbstschutzzinstinkt überwinden, um auf den Fallschirm und die eigene Ausbildung zu vertrauen und schließlich aus dem Flugzeug zu springen. Ich wiederhole: Es ist ein vernunftbasiertes Vertrauen, weil es in der Realität und in der Erfahrung begründet ist. Fallschirmspringen ohne Fallschirm wäre ein Akt des Wahnsinns, Fallschirmspringen mit Fallschirm dagegen ist ein Abenteuer des Glaubens. Es ist beängstigend, aber der Glaube, auf dem dieses Tun beruht, ist vernünftig.

Ohne Glaube kommen wir im Leben überhaupt nicht aus. Täglich setzen wir unser Vertrauen in die verschiedensten Menschen (Freunde, Familienangehörige, Ärzte, Lehrer, Chemiker, Mechaniker, Piloten, Influencer) und in alle möglichen Dinge (Stühle, Pillen, Schulbücher, Busse, Schwimmwesten, Ampeln und Hautcremes), um nur einige Beispiele zu nennen. Glaube ist unvermeidlich, aber nicht jeder Glaube ist gleich. Darauf zu vertrauen, dass die Pillen, die mir mein Apotheker gegeben hat, nicht giftig sind, ist vernünftig. Fallschirmspringen mit einem Ausbilder der Spezialstreitkräfte ist beängstigend, aber trotzdem vernünftig. Ohne Training, Planung oder Sicherung an einer zweihundert Meter hohen Felswand zu klettern, ist einfach verrückt.

Wie steht es in dieser Hinsicht mit dem religiösen Glauben? Ist es sinnvoll, an Gott zu glauben? Einige prominente Atheisten

meinen, dass Glaube an Gott nur ein beschönigender Ausdruck für »Wahnsinn« ist. Es war Sigmund Freud, der sagte, dass der Glaube an Gott, dass Religion, ein Wahn sei. Und Richard Dawkins hat diese Ansicht in seinem Buch *Der Gotteswahn* aufgegriffen. In seinem Vorwort zitiert er Robert M. Pirsig, der sagt: »Leidet ein Mensch an einer Wahnvorstellung, so nennt man es Geisteskrankheit. Leiden viele Menschen an einer Wahnvorstellung, dann nennt man es Religion.«

Ohne Zweifel ruft das Christentum die Menschen zu einem Glaubensabenteuer. Ist es aber ein vernünftiger Glaube, wie Christen meinen, auch wenn er ein wenig beängstigend ist? Oder ist es nichts weiter als ein Abenteuer ohne jeden Sinn für Realität, wie Atheisten behaupten? Ganz direkt gefragt: Ist der Glaube an Gott eine Form des Wahnsinns, der Unzurechnungsfähigkeit?

Das sind die Fragen, auf die ich in diesem Buch Antwort geben möchte.

Als studierter Jurist stütze ich mich gern auf juristische Definitionen. Die Kriterien für »Unzurechnungsfähigkeit«¹ wurden im englischen Recht wegen eines Falls aus dem 19. Jahrhundert verankert. Darin ging es um ein versuchtes Attentat auf den damaligen Premierminister Robert Peel. Wegen einer Verwechslung tötete der Attentäter den Sekretär des Premierministers Edward Drummond. Alle waren sich einig, dass der Attentäter, Daniel M'Naghten, unzurechnungsfähig war, aber das Gericht musste Unzurechnungsfähigkeit rechtsverbindlich definieren. Die Richter entschieden, dass folgende Fragen bei der Entscheidung darüber ausschlaggebend sein

¹ Im Englischen verwendet der Autor den Begriff *insanity*, der sowohl für »Geisteskrankheit« als auch im juristischen Sinn für »Unzurechnungsfähigkeit« steht. Im Deutschen setzt der juristische Begriff der Unzurechnungsfähigkeit nicht notwendigerweise wahnhafte Vorstellungen voraus. Im Folgenden wird vor allem mit der juristischen Dimension des Begriffs gearbeitet. [Anmerkung d. Übers.]

konnten: Wusste der Angeklagte, was er tat, und wenn ja, wusste er, dass das, was er tat, falsch war?

So würde nach englischem Recht jemand, der einen Nachbarn tötet, weil er glaubt, dass dieser der Teufel ist, als unzurechnungsfähig gelten. Das Gleiche gilt aber auch für eine Person, die einen Nachbarn tötet, von dem sie weiß, dass er ein Nachbar ist, die aber nicht weiß, dass es falsch ist, andere Menschen zu töten. Unzurechnungsfähig kann also jemand sein, der keinen Bezug zur *physischen* Realität hat, aber auch jemand, der keinen Bezug zur *moralischen* Realität hat.

Mit dieser Definition im Hinterkopf scheint es angebracht, anzunehmen, dass ein Glaube, der von Zurechnungsfähigkeit zeugt, eine rationale Grundlage für unsere Überzeugungen hinsichtlich Gut und Böse sowie Richtig und Falsch bietet und unsere Wahrnehmung stützt, dass die Welt, die uns umgibt, real ist und nicht nur eine Illusion. Ein geistig gesunder Glaube ist also ein Glaube, der uns die Gesamtheit der Realität zu erklären vermag und uns zugleich mit ihr verbindet – sowohl mit ihren moralischen als auch mit ihren physischen Aspekten.

Jeder verliert gelegentlich in gewissem Maß den Bezug zur Realität, aber damit gelten wir nicht gleich als unzurechnungsfähig. Das ist vielmehr eine Sache von Fokussierung und Ablenkung. Wir sind auf einen Aspekt der Realität fixiert und verlieren dabei den Kontakt zum großen Ganzen. Versetzen Sie sich zum Beispiel in folgende Situation: Sie sitzen in einem Flugzeug, völlig vertieft in einen spannenden Film, und plötzlich kommt Ihnen wieder zu Bewusstsein, dass Sie sich 12 000 Meter über der Erdoberfläche befinden und mit 1 000 Kilometern pro Stunde durch die Atmosphäre rasen.

Das ist doch paradox. Mit Stöpseln in den Ohren, die Augen auf den Bildschirm geheftet, Brezeln naschend und an einem Getränk

nippend, das ein Flugbegleiter freundlicher Weise auf einen Wink hin gebracht hat, tun wir etwas, wovon Menschen lange Zeit nur träumen konnten – fliegen.

Wenn ich darüber nachdenke, erscheint es mir wirklich unglaublich. Wenn ich bei einem Flug das Unterhaltungsprogramm einmal abstelle und mich auf die Tatsache konzentriere, *dass* ich *fliege* (und darauf, dass unzählige Instrumente und Komponenten eines Flugzeugs funktionieren müssen, damit das möglich ist), habe ich oft so ein flatteriges Gefühl im Bauch, während mein Verstand versucht, die physische Realität, in der ich mich befinde, gänzlich zu begreifen.

Ich finde, es ist eine treffende Metapher für unser Leben und dafür, wie leicht wir den Bezug zu der größeren Realität, die uns umgibt, verlieren. Wenn man sich vor dem Spiegel die Zähne putzt oder E-Mails auf dem Handy checkt, ist es leicht, die Tatsache für selbstverständlich zu halten oder auch gänzlich zu ignorieren, dass sich die Erde unter unseren Füßen mit etwa 1 000 Kilometern pro Stunde dreht, während wir gleichzeitig mit mehr als 100 000 Kilometern pro Stunde durch die Galaxie rasen. Wenn man es sich recht überlegt, ist das Leben einfach unglaublich.

Ich habe nicht darum gebeten, geboren zu werden. Sie sicher auch nicht. Und doch sind wir hier, atmende, denkende, fühlende Wesen. Wesen, die Erfahrungen machen, Wünsche haben, Erinnerungen pflegen, Beziehungen leben. Wesen, die planen, träumen, hoffen, Angst haben, lieben, hassen, warten, staunen. Wir sind lebendig.

Und während wir unseren nächsten Atemzug tun, geschehen in uns und um uns herum gleichzeitig unzählige Dinge, die dies möglich machen, Dinge, über die wir keine Kontrolle haben. Unser Herz pumpt Blut durch unsere Arterien und Venen. Unser Gehirn leitet über seine Nervenbahnen Informationen an die Organe des

Körpers weiter. Die Atmosphäre versorgt unsere Lungen mit genügend Sauerstoff, damit wir leben können, während andere Gase uns vor der Sonneneinstrahlung schützen. Unser Planet umkreist die Sonne in genau dem richtigen Abstand, damit Leben möglich ist. Der Mond stabilisiert die Erdachse. Unsere Sonne strahlt stabil und dauerhaft Wärme und Licht ab. Die immense Schwerkraft des Jupiters zieht Asteroiden, Kometen und Meteoriten wie ein Magnet von der Erde weg und die Gesetze der Bewegung, Energie, Materie und Schwerkraft gelten im gesamten Universum. Da spüre ich wieder dieses Flattern im Bauch.

Zugegeben, es ist nicht leicht, sich dieser Realität im Alltag ständig bewusst zu sein, und zwar aus zwei Gründen. Erstens ist unsere physische Realität im Universum so unvorstellbar und zugleich so prekär, dass es fast zu viel für unseren Verstand ist, sie überhaupt zu erfassen, geschweige denn, sie uns dauerhaft vor Augen zu halten.

Zweitens – und das ist noch wichtiger – ist diese ganze physische Realität, so wunderbar und so prekär sie auch ist, nur die Bühne, auf der sich das Drama unseres Lebens abspielt. Unser Verständnis des Lebens wäre unvollständig, wenn es nicht über die Ebene von Energie und Materie, Planeten und Schwerkraft, Gehirn und Blut hinausgehen würde. Warum? Weil das Wissen über diese physischen Gegebenheiten zwar dazu beitragen kann, uns physisch am Leben zu erhalten, uns aber darüber hinaus nicht viel weiterhilft. Bei Entscheidungen, die für uns wirklich wichtig sind, kann es uns nicht helfen, nämlich bei Entscheidungen darüber, wo wir leben, was wir beruflich machen oder wen wir lieben, wem wir vertrauen oder mit wem wir Kontakt pflegen. Es kann uns nicht dabei helfen, zu entscheiden, was uns wichtig ist. Es kann uns nichts darüber sagen, was für ein Mensch wir sind oder sein sollten. Und es kann uns nicht offenbaren, wie wir unsere Tage verbringen sollen. Unser Verständnis der Realität muss sich daher nicht nur auf die phy-

sische, sondern auch auf die nicht physische Realität erstrecken, auf Begriffe wie Sinn, Wert, Güte, Wahrheit, Hoffnung und Liebe und auch auf deren Gegensätze. Wir könnten sie als »menschliche« Realitäten bezeichnen, denn durch sie und in Bezug auf sie leben wir. Und an diesen Dingen richten wir unser Leben aus. Das sind die Begriffe, die für uns als Menschen wirklich wichtig sind.

Geistig gesund zu sein bedeutet, mit der Realität als Ganzem in Kontakt zu sein. Sie schließt das gesamte Spektrum der menschlichen Persönlichkeit ein, Intellekt, Moral, Beziehungen, Emotionen und Wille. Man kann also davon ausgehen, dass ein vernünftiger Glaube in der Lage ist, die Realität in ihrer ganzen Fülle zu erfassen – ihre naturwissenschaftlichen genauso wie ihre menschlichen Aspekte –, ohne dass dafür der Verstand an der Garderobe abgegeben werden müsste. Das ist ein Glaube, der uns nicht nur hilft, die Welt, die uns umgibt, zu verstehen, sondern auch die Welt, die wir in uns tragen, einschließlich unserer tiefsten Gedanken, Intuitionen, Sehnsüchte und Gefühle, sozusagen ein Glaube, der Sinn ergibt, sowohl für den Kopf als auch für das Herz, ein Glaube, der in der realen Welt funktioniert.

Hält der christliche Glaube diesem Test stand? Dieses Buch wurde geschrieben, um das herauszufinden.

TEIL 1

WAS
WESENTLICH IST



1

SINN

Was gibt meinem Leben eigentlich Bedeutung?

Die unvermeidlichen Fragen

Eine Frau arbeitet wieder lange im Büro und starrt aus dem Fenster auf den vertrauten Anblick der Lichter der Stadt. Ein junger Mann zieht aus dem Elternhaus aus und betritt eine schöne neue Welt der Unabhängigkeit. Eine Frau feiert ihren fünfundachtzigsten Geburtstag und wundert sich, wie schnell die Jahre vergangen sind. Ein Landwirt bestaunt die Schönheit des Nachthimmels über sich. Eine Philosophin liest in ihrem Ledersessel Platon. Und ein vierzehnjähriger Junge, der sich in dem seltsamen Niemandsland zwischen Kindheit und Erwachsensein befindet, macht sich Gedanken über die Zukunft, wie er es noch nie zuvor getan hat. Verschiedene Menschen in verschiedenen Lebenssituationen, aber im tiefsten Kern ihres Wesens stellen sie alle ähnliche Fragen: Was für einen Sinn hat mein Leben? Was ist mein Ziel? Wie sollte ich leben? Wo kann ich Glück finden, das Bestand hat?

Übrigens, dieser vierzehnjährige Junge bin ich. Oder zumindest war ich es.

Eigentlich war ich es nicht gewohnt, mich mit tiefsinnigen philosophischen oder spirituellen Fragen zu beschäftigen. Ich wuchs in einem fröhlichen, normalen, nicht religiösen australischen Elternhaus auf. Gespräche über Gott, Religion, Philosophie oder den Sinn des Lebens waren bei uns nicht üblich. Nicht, dass die Themen tabu gewesen wären, aber sie kamen, aus welchen Gründen auch immer, einfach nicht zur Sprache.

Als Teenager war ich sehr sportbegeistert. Ich habe damals fünf verschiedene Sportarten gleichzeitig trainiert. Ich will nicht angeben, aber ich war ziemlich gut. Ich habe es sogar bis zu den nationalen Leichtathletikmeisterschaften geschafft. Wer mich heute sieht, würde das allerdings kaum vermuten. Weil ich aber so viel trainierte und gleichzeitig kräftig wuchs, bekam ich erhebliche Probleme mit meinen Kniegelenken. Und schließlich sagte der Arzt, ich müsse auf unbestimmte Zeit mit dem Sport aufhören, um meinem Körper Zeit zu geben, wieder in Ordnung zu kommen. Damit änderte sich mein Lebensstil radikal. Statt eines sehr aktiven und verplanten Lebens hatte ich plötzlich so viel Zeit zur Verfügung, dass ich nicht wusste, was ich damit anfangen sollte. Ich hätte mich selbst nicht für einen übermäßig nachdenklichen Menschen gehalten, aber mit all dieser zusätzlichen freien Zeit begann ich, über das Leben nachzusinnen.

Ich kann mich noch gut an einen bestimmten Moment erinnern. Ich stand in der Mittagspause auf dem Schulhof und dachte nach: Wenn das Leben nur darin besteht, dass wir achtzig oder neunzig Jahre leben und dann sterben, und das war's – aus das Spiel – und alles, was wir erreicht haben, was wir geliebt und was wir aus uns gemacht haben, irgendwann unweigerlich zu Staub zerfällt, dann ist das nicht nur ziemlich traurig, sondern auch völlig sinnlos. Es wäre wie bei einem Computerspiel, bei dem es egal ist,

wie gut man spielt oder welche Entscheidungen man trifft, das Endergebnis wäre immer das gleiche, ein leerer Bildschirm. Verloren.

Und ich weiß noch, wie ich zweifelte: Das fühlt sich einfach nicht nach der richtigen Erklärung an. Ist das denn tatsächlich der Lauf der Dinge? Und wenn ja, was ist dann der Sinn des Ganzen?

Fragen wie diese sprechen wir selten laut aus oder teilen sie mit jemand anderem. Ich zumindest habe das nicht getan. Natürlich sind wir im Leben ständig beschäftigt. Jeder Tag ist angefüllt mit hundert kleineren Fragen und Herausforderungen, die es zu lösen gilt. Und in unserer Freizeit haben wir eine solche Fülle an Ablenkungs- und Unterhaltungsmöglichkeiten, mit denen wir unseren Geist füllen und zerstreuen können, dass diese tieferen Fragen des Herzens nur selten eine Chance haben, an die Oberfläche zu kommen.

Doch die Fragen sind wichtig. Sie sind so alt wie die Menschheit – wie das Brot, das Feuer oder das Rad – und die Suche nach Antworten bleibt als zeitloses menschliches Bedürfnis immer aktuell.

Wenn man eine Gruppe von Menschen auf der Welt auswählen müsste, von denen man sagen kann, dass sie anscheinend alles im Leben haben, was man sich nur wünschen kann, wären Studenten von Harvard, eine der führenden Universitäten der Welt, sicher ein gutes Beispiel. Sie sind jung, begabt, voller Energie und vor ihnen liegt eine Welt voller Möglichkeiten. Aber was glauben Sie, was der beliebteste Kurs an der Uni ist? Dieser hier: *Die Wissenschaft des Glücks*. Der Psychologe Dr. Ben-Shahar, der den Kurs unterrichtet, sagt, das Streben nach Glück sei schon immer eine angeborene Sehnsucht der Menschen gewesen und reiche zurück bis in die Zeit von Konfuzius und Aristoteles. Auf die Frage, warum gerade sein Kurs bei den zukünftigen Eliten so beliebt ist, die doch bereits so viel auf der Habenseite des Lebens für sich verbuchen können, antwortete er: »All diese jungen Menschen verspüren zunehmend das Bedürfnis, ihrem Leben mehr Sinn zu geben.«

Wenn Dr. Ben-Shahar recht hat, dann sind es nicht Jugend, Reichtum, Intelligenz oder Leistung, die glücklich machen, sondern Sinn.

Ein kritischer Blick auf das Leben

Der große französische Denker des 17. Jahrhunderts, Blaise Pascal, schrieb: »Ich habe es oft gesagt: Das ganze Unglück der Menschen rührt allein daher, dass sie nicht ruhig in einem Zimmer zu bleiben vermögen.« Er meinte damit, dass der Hauptgrund, warum die Menschen kein dauerhaftes Glück finden, darin liegt, dass sie sich nicht die nötige Zeit und den Raum geben, um über die großen Fragen nach Sinn und Zweck des Lebens nachzudenken. Wenn das schon zu Pascals Zeiten so war, wie viel mehr muss es dann im Zeitalter des Internets und der sozialen Medien gelten?

Sokrates vertritt eine ähnliche Auffassung wie Pascal. Er meint, dass das ungeprüfte Leben nicht lebenswert sei. Und Mark Twain drückt es vielleicht am treffendsten aus: »Die beiden wichtigsten Tage in deinem Leben sind der Tag, an dem du geboren wirst, und der Tag, an dem du herausfindest, warum.«

Ich habe gelegentlich Menschen, die sich selbst einen nüchternen Menschenverstand zusprechen, sagen hören, über Sinn und Zweck des Lebens zu reden, sei zu abstrakt und zu philosophisch. Dabei gibt es nur wenige Dinge im Leben, die von größerer praktischer Bedeutung sind. Der jüdische Psychologe Victor Frankl entdeckte diese Wahrheit während des Zweiten Weltkriegs in einem Konzentrationslager. Während er darüber nachdachte, wie er die immensen Herausforderungen seiner Gefangenschaft überstehen könnte, begann Frankl, seine Mitgefangenen zu beobachten, in der Hoffnung, herauszufinden, welche Bewältigungsmechanismen sich

bewährten. Er entdeckte, dass diejenigen, die nicht akzeptieren konnten, was mit ihnen geschah – diejenigen, die keinen Sinn in ihrem Leben entdecken konnten, der über ihre gegenwärtige Lage hinausging –, verzweifelten, die Hoffnung verloren und schließlich aufgaben und starben. Mit viel größerer Wahrscheinlichkeit überlebten dagegen die Menschen, die einen Sinn im Leben hatten oder eine Hoffnung für die Zukunft jenseits ihrer gegenwärtigen qualvollen Lage fanden.

»Wer ein Warum zu leben hat, erträgt fast jedes Wie«, schrieb der Philosoph Friedrich Nietzsche. Um einen Sinn im Leben zu wissen, ist lebenswichtig, es ist wie Sauerstoff für die Seele. Leider braucht es oft erst eine richtige Lebenskrise, bis wir endlich (und unvermeidlich) bereit sind, uns mit den großen Fragen des Lebens und dem Sinn des Ganzen auseinanderzusetzen.

Der Bestsellerautor Philip Yancey kam an einen solchen Punkt, als sein Auto von einer kurvenreichen Straße in Colorado in einen Abgrund stürzte. Als er aufwachte, fand er sich mit Kopf und Körper an einem Krankenhausbett fixiert wieder. Eine Computertomografie hatte gezeigt, dass einer der oberen Halswirbel zertrümmert worden war und spitze Knochensplinter in Richtung einer wichtigen Arterie spießten. Wenn die Arterie durchstoßen würde, würde er verbluten. In dieser Zeit des Wartens, in der er wusste, dass er jeden Moment sterben könnte, rief er Menschen an, die ihm nahestanden, weil es vielleicht das letzte Mal wäre, dass er mit ihnen sprechen konnte. Er schrieb später:

Als ich so dalag, wurde mir klar, wie sehr ich mich in meinem Leben auf triviale Dinge konzentriert hatte. Glauben Sie mir, während [dieser Zeit des Wartens] habe ich nicht daran gedacht, wie viele Bücher ich verkauft habe oder was für ein Auto ich fuhr (es stand mittlerweile eh schon auf dem Schrott-

platz) oder wie viel Geld ich auf meinem Bankkonto hatte. Alles, was zählte, waren ein paar grundlegende Fragen. Wen liebe ich? Wen werde ich vermissen? Was habe ich aus meinem Leben gemacht? Und bin ich bereit für das, was als Nächstes kommt?

Meine Überzeugung ist, dass das Leben nicht als selbstverständlich angesehen werden sollte. Wir sollten auch nicht auf Krisen warten, ehe wir unser Leben einer Prüfung unterziehen. Wir müssen uns mit den großen Fragen des Lebens auseinandersetzen, wenn wir wirklich dauerhaftes Glück finden wollen. Fragen wie die folgenden: Was gibt unserem Leben in einem Universum, das viel größer ist, als unser endlicher Verstand erfassen kann, einen Sinn? Was macht mich als Einzelperson aus – in einer Welt mit über acht Milliarden Menschen? Sind wir alle zufällig auf einem Planeten, auf dem es von unglaublicher Komplexität und Schönheit des Lebens nur so wimmelt, oder sind wir gewollt? Hat mein Leben angesichts der vielen Entscheidungen, die ich jeden Tag, jede Woche, jeden Monat und jedes Jahr treffen muss, einen übergreifenden Sinn oder ein Ziel? Gibt es eine Hoffnung, die mich tragen kann, wenn mich Krankheit, Leid und Tod treffen?

Gibt es da noch mehr?

Das vielleicht berühmteste Gleichnis in der Geschichte der Philosophie ist Platons Höhlengleichnis. Der Philosoph bittet uns, uns drei Gefangene in einer Höhle vorzustellen, deren Körper gefesselt und deren Köpfe so fixiert sind, dass sie nichts anderes sehen können als die Höhlenwand vor sich. Sie sind von Geburt an so gefesselt und starren auf diese Wand. Sie haben keine Ahnung, dass es eine

Welt jenseits dieser Wand gibt, geschweige denn außerhalb der Höhle. Hinter den Gefangenen brennt ein Feuer. Zwischen dem Feuer und den Gefangenen gibt es einen Gang, auf dem Menschen umhergehen, reden und Gegenstände befördern. Die Gefangenen nehmen nur die Schatten der Menschen und Dinge wahr, die durch das Feuer an die Wand geworfen werden. Sie hören die Echos der Gespräche, die aus den Schatten kommen. Für die Gefangenen sind die Schatten und die Echos die Realität. Das ist ihre Welt. Schatten und Echos. Es ist die einzige Realität, die sie kennen.

Wie, so fragen wir uns, könnten diese Menschen erfahren, dass es eine bessere Welt als ihre Schattenwelt gibt, eine Welt mit Sonnenlicht, blauem Himmel und frischer Luft? Könnte etwas in der Höhle es ihnen zeigen oder könnten vielleicht sogar die Schatten und Echos selbst als das erkannt werden, was sie wirklich sind, nicht die ultimative Realität, sondern Hinweise auf etwas, das über sie hinausweist – auf eine tiefere, umfassendere Wirklichkeit?

Oder haben diese bedauernswerten Höhlenbewohner vielleicht eine Ahnung, dass es in ihrem Leben irgendwo noch etwas anderes geben könnte als diese düstere und eintönige Welt, die sie schon immer gekannt haben? Vielleicht regt sich in ihnen ein tiefes Gefühl von Rastlosigkeit und Unzufriedenheit, eine unterschwellige Sehnsucht oder ein Hunger nach einer anderen Welt – nach einer Realität, die sie noch nie zu Gesicht bekommen haben, die sie aber dennoch in ihren Gedanken und Sehnsüchten heimsucht?

Dieser Hunger nach mehr, nach etwas, das schwer zu fassen ist, nach etwas, das sich uns anscheinend immer wieder entzieht, ist etwas, das heute viele Menschen in ihrem Leben entdecken.

Ich habe einmal eine Woche lang vor einigen sehr klugen und hochgebildeten Mitarbeitern von Investmentbanken und Beratungsfirmen in London über einige der großen Fragen des Lebens gesprochen. Und in den Rückfragen und Pausengesprächen kam

immer wieder dasselbe Thema zur Sprache – diese Ahnung, die all diesen Menschen, denen es äußerlich sehr gut ging und die erfolgreich waren, gemeinsam war: Es muss im Leben mehr geben als nur das, was die materielle Welt zu bieten hat.

Der berühmte Oxford-Professor C. S. Lewis (wie hilfreich ich seine Schriften finde, erkennen Sie an den vielen Zitaten, die in diesem Buch auftauchen) nennt diesen Hunger oder dieses Verlangen »die geheime Signatur der menschlichen Seele«. Es ist dieses Gefühl, diese Sehnsucht, diese Hoffnung auf etwas, das das Leben anscheinend nicht bieten kann, dessen Echo wir aber in den Tiefen unserer Seele immer wieder wahrnehmen, manchmal nur sehr schwach, manchmal aber auch stark und unüberhörbar.

Der Philosoph Roger Scruton stellte fest, dass, egal, wie sehr der Atheismus sich als vorrangige Sicht auf die Welt durchsetzen werde, wir als Menschen immer Hunger nach dem Heiligen, dem Spirituellen, verspüren werden. Das wirft eine spannende Frage auf: Wenn der Atheismus recht hat und die Wirklichkeit nichts weiter ist, als dass physische Dinge den unerbittlichen Gesetzen der Physik und Chemie folgen wie in einer großen Maschine, warum haben wir, die wir ein Teil und ein Produkt dieser großen Maschine sind, dann Sehnsucht nach etwas anderem als dem, was diese Maschine bieten kann? Und wie erklärt es sich, dass im Verlauf der Menschheitsgeschichte, von der Zeit vor Platon an bis heute, so viele Menschen bezeugt haben, dass es so etwas gibt wie eine spirituelle Realität?

Könnte es daran liegen, dass der Mensch tatsächlich mehr ist als die Summe seiner Teile? Mehr als nur Fleisch und Knochen und Biochemie? Das ist zumindest genau das, was Jesus von Nazareth glaubte und lehrte. Er sagte: »Der Mensch braucht mehr als nur Brot zum Leben« (Matthäus 4,4). Damit meinte er, dass es eine spirituelle Dimension in uns gibt, die durch physische Dinge nicht befriedigt werden kann. Und so wie unser körperlicher Hunger

darauf hinweist, dass es etwas gibt, das unseren körperlichen Hunger stillen kann, so weist auch unser geistlicher Hunger darauf hin, dass es etwas gibt, was unseren geistlichen Hunger stillen kann.

Jesus sagte auch: »Ich bin das Brot des Lebens. Wer zu mir kommt, wird nie wieder hungern. Wer an mich glaubt, wird nie wieder Durst haben« (Johannes 6,35). Mit anderen Worten: »Was deinen geistlichen Hunger stillen kann, das bin ich, Jesus. Ich bin das Brot, das deine Seele sättigt.«

Wenn Sie ein überzeugter Atheist vom Schlag eines Richard Dawkins sind, dann werden Sie den Glauben an die Existenz einer spirituellen Dimension der Wirklichkeit vielleicht für lächerlich, wenn nicht gar abergläubisch halten, für völlig irrational.

Vor ein paar Jahren haben Dawkins und die *British Humanist Association* eine Werbekampagne auf Bussen in London mit folgendem Slogan gesponsert: »Wahrscheinlich gibt es keinen Gott, also hören Sie auf, sich Sorgen zu machen, und genießen Sie Ihr Leben.« Abgesehen davon, dass die Aufforderung, sich keine Sorgen zu machen, hier von dem ziemlich besorgniserregenden Wort »wahrscheinlich« abhängt (Dawkins kann nicht behaupten, dass es keinen Gott gibt, denn auch er weiß, die Gewissheit, dass es keinen Gott gibt, würde eine Allwissenheit voraussetzen, die nur Gott, wenn es ihn gäbe, besitzen könnte), ist es interessant, von welcher Voraussetzung Dawkins ausgeht. Nämlich davon, dass die Existenz eines Gottes Grund zur Sorge wäre, seine Nichtexistenz dagegen Unbeschwertheit nach sich zieht. Aber warum? Vor allem, wo es doch viele Menschen gibt, die bezeugen, dass sie tiefe Zufriedenheit und Erfüllung in der Beziehung zu einem Gott gefunden haben, der sie liebt.

Wenn man jedoch glaubt, dass die atheistische Sicht der Realität zutrifft, dass es keinen Gott und keine spirituelle Dimension im Leben gibt, was machen wir dann mit unserem tief in uns verankerten Hunger nach Sinn und Bedeutung?

In einem Video mit dem Titel *How Can I Be Happy* verkündet der bekannte Atheist, Moderator und Autor Stephen Fry, dass Sinn nicht in einem göttlichen Plan oder einem kosmischen Zweck des Universums liege, sondern darin, welchen Sinn wir für uns selbst erschaffen. Das kann seiner Meinung nach alles sein, wofür wir uns entscheiden, zum Beispiel ein Engagement in der Politik, unsere berufliche Karriere oder eine künstlerische Tätigkeit oder auch ganz einfache Vergnügungen, wie mit Freunden ein Glas Wein zu trinken, in der Natur zu wandern oder einen Garten zu pflegen.

Ist das so? Würden Sie dem zustimmen? Glauben Sie, dass man in den vielen guten Dingen, die das Leben zu bieten hat, einen Sinn finden kann, ohne dass das Leben insgesamt einen größeren Sinn oder Zweck aufzuweisen hat?

Haschen nach Wind

Mit dieser Frage ringt ein alter jüdischer Philosoph, der als »Prediger« oder »Lehrer« bekannt ist. Sein Buch *Prediger* ist eines der Weisheitsbücher der hebräischen Schriften. Als Verfasser dieser Schrift gilt der berühmte und sagenhaft reiche König Salomo.

Gleich zu Beginn des Buches werden wir mit seinem bekanntesten Satz konfrontiert: »Es ist alles sinnlos und bedeutungslos ..., unnütz und bedeutungslos – ja, es ist alles völlig sinnlos ... Es ist alles sinnlos und gleicht dem Versuch, den Wind einzufangen« (Prediger 1,2.14). Oder in einer anderen Übersetzung: »Vergeblich und vergänglich! ... Vergänglich und vergänglich! Alles ist vergebliche Mühe!« (Prediger 1,2; GNB).

Das ist nicht gerade vielversprechend, aber das ist die Schlussfolgerung, zu der der Prediger nach gründlichem Nachdenken über die menschliche Suche nach Sinn und Erfüllung *unter der*

Sonne (eine Formulierung, die so viel bedeutet wie »ohne Bezug zu irgendeinem göttlichen oder kosmischen Zweck«) gelangt ist. Wie Professor Ben-Shahar, der den Kurs über Glück in Harvard gibt, glaubte Salomo, dass Menschen, die einen göttlichen oder kosmischen Sinn des Lebens ablehnen, in der Regel auf zwei Arten versuchen, dennoch Sinn und Erfüllung zu finden. Entweder indem sie Vergnügen und Erfahrungen suchen oder – diejenigen, die in der Lage sind, sich und ihre Wünsche zu disziplinieren – durch das Streben nach Erfolg und Leistung. Salomo erforschte diese beiden Wege der Suche nach Erfüllung gründlich.

Als König standen Salomo die erlesensten Sinnesfreuden zur Verfügung, die es gab: Wein, Weib und Gesang vom Feinsten. Er schreibt: »Wenn mir etwas ins Auge stach, was ich haben wollte, nahm ich es mir. Ich versagte mir keine einzige Freude« (Prediger 2,10). Das klingt verlockend. Aber Salomo muss feststellen, dass Genuss und Vergnügen allein, egal wie exquisit sie sind, nicht befriedigen. In einer Gesellschaft, die dazu neigt, Glück mit der Abwesenheit von Schmerz und einem Übermaß an Vergnügen gleichzusetzen, mag das überraschend erscheinen, aber viele Menschen, die sich dem Vergnügen verschrieben haben, bezeugen, dass die Autobahn des Hedonismus auf lange Sicht entweder in den Ruin oder zu Langeweile führt. Wenn man sich nur dem Vergnügen hingibt, findet man irgendwann an nichts mehr »Geschmack«.

»Sinnlosigkeit kommt nicht daher, dass man vom Leid niedergedrückt ist. Sinnlosigkeit kommt daher, dass man des Vergnügens überdrüssig ist«, bemerkte der Essayist G. K. Chesterton. Das klingt unlogisch, aber es ist wahr, der Gewinn, den das Vergnügen bietet, nimmt mit wachsendem Genuss immer mehr ab. Statt eine tragfähige Grundlage für Erfüllung zu bieten, verstärkt dies nur das Gefühl der Leere und Langeweile, das ein Leben ohne jeden tieferen Sinn mit sich bringt.

Deshalb versuchte Salomo auch auf dem anderen bewährten Pfad Erfüllung zu finden, dem Streben nach Leistung und Erfolg. Er gibt große öffentliche Projekte in Auftrag, errichtet Prachtbauten, pflanzt Weinberge, entwirft Gärten und Parks und legt große Stauseen an. Er erwarb auch mehr Reichtum als jeder andere vor ihm: Viehherden, Gold und die Schätze von fremden Königen und entfernten Provinzen. An Macht, Ruhm und Ansehen überragte er alle. Er schreibt: »Und ich freute mich bei all den Mühen, die ich hatte – das war gleichsam ein Nebenlohn meiner Anstrengungen« (Prediger 2,10).

Er hat unglaublich viel erreicht und doch schreibt er am Ende: »Als ich alles prüfend betrachtete, was ich mir mit meinen Händen erworben hatte, und die Mühe dagegen hielt, die ich darauf verwendet hatte, merkte ich, dass alles sinnlos war. Es war so unnütz wie der Versuch, den Wind einzufangen. Es gibt keinen bleibenden Gewinn auf dieser Welt« (Prediger 2,11).

Im Nachdenken über alles, was er erreicht hatte, kam er zu dem Schluss, dass es am Ende egal war, ob man sehr viel oder sehr wenig im Leben vollbrachte – oder ob man reich oder arm, mächtig oder machtlos, berühmt oder unbekannt war –, denn am Ende ereilte sowieso alle das gleiche Schicksal. Das Leben erkannte er als einen endlosen Kreislauf, den er so beschreibt:

Generationen kommen und gehen... Was einmal gewesen ist, kommt immer wieder, und was einmal getan wurde, wird immer wieder getan. Es gibt nichts Neues unter der Sonne... Wir haben nur vergessen, was damals geschehen ist. Und in einigen Jahren wird man sich nicht mehr an das erinnern, was wir jetzt tun.

Prediger 1,4.9.11

Weder im Genuss noch im eigenen Tun fand Salomo einen Sinn, und so versucht er schließlich, ihn in der Weisheit zu finden, dem

letzten großen Trost des Philosophen (für seine Weisheit ist Salomo schließlich berühmt). Doch auch die Weisheit bringt ihm nicht den erhofften Sinn. Er stellt fest, dass es zwar besser ist, ein weiser Mensch zu sein als ein Narr und sein Leben eher im Licht als in der Finsternis zu leben, aber dennoch würde dem Weisen dasselbe Schicksal widerfahren wie dem Narren: »Man erinnert sich an den Weisen ebenso wenig wie an den Dummen: Später, in der Zukunft, wird sowieso alles vergessen sein. Der Weise muss genauso sterben wie der Dummkopf!« (Prediger 2,16).

Kurz gesagt kommt Salomo zu folgendem Schluss: Die Vergänglichkeit unseres individuellen Lebens zusammen mit dem endlosen Kreislauf der Geschichte, der sich durch alle Zeitalter *endlos* wiederholt, führt unweigerlich zu einem Gefühl von Sinnlosigkeit und Überdruß *unter der Sonne*, weil es wirklich, wie sein berühmter Ausspruch lautet, »nichts Neues unter der Sonne« gibt (Prediger 1,9).

Dieses Gefühl der Verzweiflung, das man empfinden kann, wenn man Salomos Sicht auf das Leben *unter der Sonne* (das heißt ohne Bezug zu einem göttlichen oder übergeordneten Ziel) liest, erinnert mich an mein Gefühl der Verzweiflung, als ich zum ersten Mal auf einen oft zitierten Satz des bekannten atheistischen Philosophen Bertrand Russell stieß. Er beschreibt hier seine Sicht auf das große Ganze des Lebens:

Der Mensch ist das Produkt von Ursachen, die das Ziel, das erreicht wurde, in keiner Weise bezweckten. Sein Ursprung, sein Wachstum, seine Hoffnungen, seine Ängste, seine Liebe und sein Glaube sind nur das Ergebnis einer zufälligen Ansammlung von Atomen... kein Feuer, kein Heldentum, keine Intensität des Denkens und Fühlens kann ein einzelnes Leben über das Grab hinaus bewahren... und all die Mühen aller Zeiten, all die Hingabe, all die Inspiration, all der Mittagsglanz des